

OBWALDNER/NIDWALDNER

KULTURBLATT

KULTURELLER
NACHWUCHS

**Drum 'n' Bass
und Graffiti**
Von Subkulturen
in Nidwalden &
Obwalden

Die Odermatts
Nein, sie sind
keine Schwestern!

Beilage in der «Obwaldner Zeitung» und der «Nidwaldner Zeitung» vom 6. November 2020

**Nidwaldner
Zeitung**

**Obwaldner
Zeitung**

**Regional: das
Naheliegende
und auch
alles Weitere.**

**Luzerner
Zeitung**

**Zuger
Zeitung**

**Nidwaldner
Zeitung**

**Obwaldner
Zeitung**

**Urner
Zeitung**

luzernerzeitung.ch

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Die Kulturschaffenden und die Kultur überhaupt erleben gerade sehr schwierige Zeiten. Seit dem Lockdown im März ist an ein normales Kulturleben nicht mehr zu denken, und gerade jetzt steigt die Planungsunsicherheit wieder dramatisch an. Betroffen sind vor allem die Kunstschaffenden, die vor Publikum auftreten, wie Musikerinnen und Schauspieler aller Art, aber auch viele Chöre, Trachtenvereine oder Laientheatergruppen wissen jetzt noch nicht, wie sie das nächste Jahr planen sollen. Das Coronavirus hat uns allen mindestens einen Strich durch die Rechnung gemacht. Für viele Kunstschaffende hatte das aber auch finanzielle Folgen, denn ohne Auftritte bricht auch das Einkommen weg.

In diesem Zusammenhang waren die Kulturämter unserer beiden Kantone gefordert, denn wir wurden die Anlaufstelle für

Kulturschaffende und für Kulturunternehmen. Dank der Unterstützung des Bundes und der Kantone konnten Ausfallentschädigungen ausgerichtet werden. Wenn es aus der Sicht der Kulturschaffenden ab und zu etwas lange gedauert hat, bedauern wir das sehr. Auch wir waren administrativ stark gefordert, denn eine solche Zusammenarbeit von Bund und Kantonen ist aufwendig.

So weit, so gut. Weil aber Kultur auch neben der Diskussion um das Coronavirus weitergeht, möchten wir in dem Kulturblatt, das Sie in den Händen halten, ein ganz Corona-freies Thema ins Zentrum stellen. Die Journalistin Jana Avanzini hat sich auf die Suche nach dem kulturellen Nachwuchs gemacht. Dabei hat sie den Begriff der Kultur sehr breit ausgelegt, um möglichst wenig zu verpassen. Das Ergebnis finden Sie auf den folgenden Seiten. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.

**Stefan Zollinger (links),
Vorsteher Amt für Kultur
des Kantons Nidwalden**

**Marius Risi, Leiter
Amt für Kultur und Sport
des Kantons Obwalden**

Inhalt

- 4/5** Oppositionen der Jugend
- 6** Kulturschaffende auf der Landflucht
- 7** Zwei Frauen räumen ab
- 8/9** Winkelrieds talentierte Töchter
- 10** Stägeli, Gädeli, Bunker oder Chäller
- 11** Ein junges Baudenkmal
- 12/13** Aufgereiht: Junge Kulturschaffende
- 15** Unterstützte Kulturprojekte
- 16** Kultur-Paar
Raphaella Leuthold & Emanuel Wallimann

Oppositionen der Jugend

Subkulturen gedeihen in ländlichen Gebieten auf wenig fruchtbarem Boden. Und doch sind sie zu finden. Ein Gespräch mit Graffiti-Künstler Adrian Gander über Jugendkultur in Nidwalden und Obwalden.

Manche werden sich erinnern. Früher gab es Jugendbewegungen, die übers Land schwappten und grosse Teile der Halbwüchsigen mitzureissen vermochten. Rock 'n' roll, Hippie, Punk. Plötzlich trugen die Jungen Mähnen und dann wieder steckten sich alle Sicherheitsnadeln durch die Ohren. Der Kern von Jugendkultur ist die Etablierung der eigenen Subkulturen. Sie verstören, ironisieren und provozieren mit Mode, Musik und Attitüden.

Beginn in Beckenried

Die wilden Jahre von Adrian Gander alias «Anoy» sind vorbei. Der 29-jährige Graffiti-Künstler aus Buochs arbeitet in seinem Atelier in Beckenried – wenn er nicht gerade im Libanon oder in Südamerika Projekte verwirklicht. Die Zeiten des Sprayens mitten in der Nacht, mit der Angst vor der Polizei im Nacken, die sind vorüber. Zum Glück, meint er. Für ihn sei es 2007 eine Befreiung gewesen, als in Nidwalden – an der Fadenbrücke – legale Wände für Graffiti auftauchten. Für andere jedoch, die seit Jahren illegal spraysen, gehörte der Reiz dazu. Die legale Variante war für sie nicht dasselbe, erzählt Gander in seinem Atelier.

Hier sind der Boden, die Wände, Tische und Stühle voll mit Farben, die Spraydosen stapeln sich im Regal, es gibt Mate und Gipfeli. Auf dem Tisch liegt C. G. Jungs «Der Mensch und seine Symbole» und «Rebellische Geister» von Khalil Gibran. Gander studierte in Luzern an der Kunsthochschule, heute findet man seine Kunst nicht nur an Fassaden, sondern auch in Galerien.

Ganders künstlerische Wurzeln jedoch stecken in der Zentralschweizer Hip-Hop-DJ/MC-Graffiti-Szene. Mit «Projekt 28» arbeitete er Anfang der 2000er mit den Rappern NEZ, Criga, dem Rapper und Fotografen Absolem und anderen Sprayern zusammen, organisierte Workshops und Veranstaltungen. «Wir wollten unsere Leidenschaft weitergeben an die Jüngeren», sagt Gander. Doch irgend-

wann trennten sich die Wege. Man fand neue Stile, neue Interessen und die junge Generation fand einen Hip-Hop, der weit weg war von den Idealen und dem Lifestyle der älteren Garde. Konsumkultur statt Kreativität – Gewalt und chemische Drogen, fragwürdige Männer- und Frauenbilder. «Diese Don't-give-a-fuck-Haltung, diese Gucci-Kultur – das ist einfach nicht meins», sagt Gander. Auch der Hip-Hop seiner Zeit habe diese Aggressivität, Sozialkritik und Negativität gehabt. Diesen Beef* der Crews* gegeneinander. Er habe das nie verstanden. «Ich fand das total kontraproduktiv. Mir ging es darum, gemeinsam Dinge zu erschaffen. Der Respekt voreinander und vor der Kunst der anderen ist mir extrem wichtig.»

Und sonst so?

Andere, sichtbare Subkulturen, die Gander in Nidwalden erlebt, sind zum Beispiel die Rockabilly-Szene, die mit einem jährlichen Festival in Beckenried auffährt, oder die Goa-Szene, die sich beim Aawasseregg treffe und sehr vernetzt sei. Auch das neugegründete «Projekt Zukunft», mit einem sehr gemeinschaftlichen, ökologischen Lifestyle, nimmt Gander als Bewegung wahr. So wie Vereine wie die 11shockers oder enwee früher – und die Gemeinschaft um den Frisbee-Club Crazy Dogs noch heute.

Als konstanteste Szene in Nidwalden jedoch würde Adrian Gander wie auch alle anderen Befragten die hiesige Drum 'n' Bass-Szene nennen. Seit den Neunzigerjahren ist sie eine der schweizweit aktivsten. Mit DJs und Produzenten, Partys und Crews, die immer wieder nachrücken. Der 24-jährige Luca Balli ist Teil des Labels Drum Army, das seit der Nominierung für den internationalen Drum&Bass-Arena-Award immer stärker wahrgenommen wird. Zur Szene in Nidwalden zählt er rund 50 Aktive und rund 300 treue Besucherinnen und Besucher. Obwohl die Szene definitiv eher in Männerhand sei. (Wie offenbar fast alle Subkulturen in Nid-

walden.) Neben der Drum Army sind auch die Crews TBIBT und Bamms aktiver unterwegs. Dahinter existiert die ältere Generation von DJs und Produzenten, die nicht mehr so häufig unterwegs sind.

Politischere Subkulturen oder Jugendbewegungen, wie die Klimajugend, seien oft stärker nach Luzern hin orientiert, beobachtet Luca Balli von der Drum Army. Andere Szenen kommen und gehen, seien mal extrem aktiv und dann wieder nahezu verschollen. So wie eine Gruppe um den Nidwaldner Trap-Künstler Drift boy, der 2018 bereits als Newcomer gehandelt wurde, dann jedoch plötzlich nichts mehr veröffentlichte. So wurde es seit 2019 auch ruhiger um die zentralbande, die Partys unter dem Slogan «low cash/hig life» veranstaltete. Andere Gruppen suchen von Beginn an kaum nach Aufmerksamkeit, wie das Team vom Atelier 42 mit Raphael von Matt, Yanick Monaco, Samuel Rossi, Christoph Schmitt, die in Stans gemeinsam an ihrer Kunst arbeiten.

Veranstalten und austauschen

Eine junge Generation von Techno-Veranstalter*innen wächst aktuell in Obwalden heran. Mit «Harmlos» ist 2016 ein Verein und Musiklabel gegründet worden, seither um einige Köpfe und Follower gewachsen, der nicht nur in Sachseln am See, sondern auch in Luzern oder in Zürich veranstaltet. Ob Daydance oder klassisch bis tief in die Nacht.

Und dann ist da das Chäslager, in welchem sich in den vergangenen drei Jahren eine neue Szene gebildet hat. Tekla Feubli (24) ist Teil der familiären Gemeinschaft rund um Betriebsleiter Rene Burell, die im Kulturlokal Singer-Songwriter-Konzerte, Openmics, aber auch regelmässig eine Stubete, Flohmärkte oder das Voorigs* organisieren. «Bei uns funktioniert vieles über Selbstverantwortung. Es geht nicht um Party und Konsum, sondern darum, gemeinsam eine gute Zeit zu geniessen, Konzerte und Kunst», so Feubli.



Adrian Gander und sein Atelier. Bilder: Jana Avanzini

An Bands und Künstler*innen mangelt es auch in Obwalden nicht, doch wenige verbinden sich im Kanton selbst. Jedenfalls ab einem gewissen Alter, meint Veranstalter Joel Michel (21). Denn abgesehen von Jugendlokalen sei es in Obwalden schwierig, sich zu organisieren. «Wir haben kein Neubad oder Chäslager, deshalb fehlt zum Teil ein Schnittpunkt», sagt Michel. Trotzdem hat sich um das Team der Konzertreihe Sound am See eine kleine Szene aufgebaut, Konzerte mit Indie-Folk, bis hin zu Funkbands organisiert, und den Austausch pflegt – auch über den Franzosen-Überfalls-Graben hinweg. Sucht man in Obwalden nach der Hip-hop-Szene, finde man eigentlich sogar zwei, so Michel. Während um das Festival Rapattack vermehrt neue Stile gefeiert würden, übe sich die centralsteezfamily rund um das «Rondell» in Sarnen eher in oldschool «Boom-bap»-Hiphop. Doch wer meint, dass Hiphop oder Techno in Obwalden das grösste Einzugsgebiet haben, könnte sich täuschen. Besonders in Giswil und Lungern finde sich eine sehr aktive Metal- und Hardrock-Szene. Zahlreiche Bands und ein treues Publikum treffen sich am Metal Scar Festival in Sachseln oder im Garage Club in Giswil. Unter den Bands finden sich Lady Death, die seit 2004 gemeinsam auftreten, oder RimFire, deren neustes Album gerade lobend besprochen wurde.

Provokation oder Inhalt?

Neben Bands oder Orten existierte in Nidwalden vor allem ein Verein, der in Erinne-

rung geblieben ist, wenn man von Subkulturen spricht: Das schwarze Nidwalden. Mark Schmied (38), der in diesem Jahr die Küche des «Chalets» in Stans übernimmt, war darin bis vor wenigen Jahren aktiv. Entstanden war der Verein aus einer gemeinsamen Leidenschaft für Metal und Gothic heraus.

Die Mitglieder veranstalteten in Nidwalden besonders in den 2010er-Jahren Konzerte, pilgerten zu Festivals, verkauften Met am Weihnachtsmarkt in Luzern oder unternahmen Ausflüge wie in den Gletschergarten – oft in den schwarzen Pullis mit dem Nidwaldner Schlüssel. Die Leute hielten sie für Rechtsradikale oder Satanisten, erzählt Schmied und schüttelt noch heute den Kopf. «Am Anfang fanden wir das witzig, doch irgendwann wird es anstrengend, sich ständig erklären und rechtfertigen zu müssen.» Die Gothic-Szene sei die friedlichste überhaupt, doch die Outfits mit Korsagen, hohen Stiefeln, schwarzen Nägeln und Kajal fielen düster auf. «Uns gefällt dieser Stil. Wir wollen damit nicht provozieren», sagt er. Dass der Verein auch Menschen aufnahm, die eher am Rand der Nidwaldner Gesellschaft standen, vermittelte vielen tugendhaften Bürger*innen ein gerade entgegengesetztes Bild dessen, was das Ganze eigentlich gewesen sei, sagt Schmied: «Nämlich eine sehr soziale Gemeinschaft.» Ganz im Gegensatz zu

Szenen, die früher in Nidwalden gewütet hätten, erzählt Schmied und schlägt die

Brücke zu den Rockern und den Tedds, die im «Muttli»* früher mit Fäusten und Messern zu 20igst aufeinander losgegangen seien. «Doch egal wie man drauf ist. – Wir sind ein Bergkanton. Kein einfacher Ort für Jugendbewegungen und Subkulturen.» Da seien «falsche» Kleider und «falsche» Freunde schnell rufschädigend.

Das sei auch bei ihm so gewesen, erzählt Adrian Gander – wir landen zurück in seinem Atelier. Doch mittlerweile würden Graffiti immer seltener destruktiv wahrgenommen. Trotzdem: Die Frage nach Provokation steht bei Jugendszenen immer im Raum. Wie radikal muss man sein? Wo endet die Flucht vor Normen und Erwartungen, die man nicht erfüllen kann oder will? Stehen Inhalte, die Musik oder die Kunst im Vordergrund, oder die Rebellion?

Die Antworten darauf sind wohl der Grund, weshalb Jugendbewegungen Bestand haben oder eben nicht.

Jana Avanzini

- * Beef – aggressive Auseinandersetzung
- * Crew – eine Gruppe von Leuten, die zusammen Musik machen/sprayen
- * Voorigs – Stanser Anlass, an welchem weggeworfenes Essen gekocht und gemeinsam gegessen wird
- * Muttli – früherer Name des abgerissenen Lokals Tropicana an der Buchserstrasse

Kulturschaffende auf der Landflucht

Rolf Keller, Leiter des Studienzentrums Kulturmanagement der Universität Basel, kennt das Phänomen der Landflucht Kulturschaffender aus Theorie und Praxis.



Grundsätzlich: Herr Keller, weshalb zieht es so viele Kulturschaffende in die Städte?

Es beginnt banal: Ausbildungsstätten für Kunst befinden sich fast immer in

Städten. Dazu muss man in der Kultur, besonders freischaffend, ein Netzwerk aufbauen, das einem Aufträge und Auftritte beschafft. Auch dieses befindet sich in der Stadt. Sowie mehr Publikum und mehr Geld für die Kulturförderung. Auftrittsmöglichkeiten – gerade im Theater und in der Musik – sind auf dem Land dünn gesät. In der bildenden Kunst oder der Literatur ist es einfacher, da man weniger von Auftritten lebt.

Ist die Förderung nicht überall relativ ausgeglichen?

Eher nicht. Anhand der Zahlen wird deutlich, dass die Innerschweizer Kantone das Schlusslicht bilden, was die finanzielle Förderung von Kultur angeht – nicht nur in absoluten Zahlen, sondern auch pro Kopf gerechnet. Dafür mag es verschiedene Gründe geben, zum Beispiel tragen die ländlichen Kantone selten grössere Kulturhäuser, doch grundsätzlich scheinen Kulturschaffende auf dem Land weniger Aussicht auf Förderung zu haben.

Könnte es daran liegen, dass in ländlichen Gebieten die Laienkultur stark gelebt wird? So findet Kultur statt, ohne dass Menschen dafür bezahlt werden «müssen».

Freiwilligenarbeit ist eine grossartige Voraussetzung für Kultur. Dieses Milizsystem in Vereinen und Institutionen macht Kulturhäuser wie ein KIFF in Aarau oder ein Chäslager in Stans erst möglich. Viele Leute leben auf dem Land Kultur, engagieren sich teilweise intensiv dafür, denken wir nur an die Laientheater und die

Dorfmusiken. Und das relativiert eben auch die Grundfeststellung etwas, dass Kulturschaffende wegziehen. Wenige professionelle Künstler*innen bedeuten nicht automatisch, dass wenig Kultur stattfindet. Die Frage ist eher, welche Kultur.

Mehr Laienkultur, Volkskultur demnach? Bedeutet das auch weniger radikale und zeitgenössische Kunst und Kultur?

Das könnte man wohl so formulieren. Zeitgenössische Kunst ist tendenziell urban. Auf dem Land bewegen sich Kulturschaffende, die sehr moderne, zuweilen sperrige Kunst machen, eher in einer Nische.

Hat solche Kunst trotzdem eine Chance, auf dem Land ein grösseres Publikum zu finden?

Ich denke, schon. Vielleicht bildet sich eine lokale Szene, oder dank des Erfolgs in Städten wird man auch zu Hause wahrgenommen. Dann werden auch die Auftritts- oder Ausstellungsmöglichkeiten auf dem Land besser.

Noch kurz zurück zur Förderung – ländliche Kantone verteilen zwar weniger Gelder, dafür haben sie oft tiefe Zugangshürden. Hat man einmal länger dort gewohnt, kann man bis an sein Le-



Kulturschaffende bleiben selten auf dem Land – ihr Lebensraum verschiebt sich oft in urbane Räume.

bensende Förderung beantragen. Weshalb tun Kantone dies?

Kantone wollen ihre Kulturschaffenden an sich binden, die eigenen Leute behalten, damit man den Kanton mit seinen Künstler*innen identifiziert. Denn Kulturförderung läuft immer stärker auch unter «Standortförderung»: Ein Standort ist attraktiv, wenn er ein vielfältiges kulturelles Angebot, ein reiches Kulturschaffen vorweisen kann. Das kann sogar in umgekehrter Richtung funktionieren: Erfolgreiche Künstler*innen tragen auch dann noch zur positiven Ausstrahlung des Kantons bei, wenn sie mit dem identifiziert werden.

Damit Kulturschaffende bleiben oder zurückkehren – was könnten ländliche Gebiete tun, um «ganzheitlich» attraktiver für Kulturschaffende zu sein?

Hilfreich sind innovative und/oder traditionsreiche Institutionen wie Museen, Theater oder kulturelle Zentren anderer Art, die Magnetwirkung entwickeln. Es braucht Stellen für Kulturschaffende und Angebote, die mehr Konsument*innen anziehen. Wir müssen aber auch bedenken, dass die Distanzen in der Schweiz sehr klein sind. Deshalb kann man gut auf dem Land leben und das Geld in der Stadt verdienen, das machen ja auch viele Nichtkulturschaffende so. Nur wird damit das «Land» nicht kulturell angereichert.

Gleichzeitig kann man beobachten, dass kulturelle Institutionen auf dem Land oft von Menschen geleitet werden, die in urbaneren Gebieten leben. Weshalb ist das nun wieder so?

Da dreht es sich wieder um die Punkte Netzwerk und kulturelles Angebot, Vielfalt und Inspiration. Kulturschaffende bewegen sich in Gegenden oder Lokalen, wo man dem sogenannten Kulturkuchen auch abends oder am Wochenende begegnet. Nur wenn auf dem Land ebenfalls solche Biotope bestehen, verbringen Leute auch ihre Zeit dort.

Bilder: zVg, Interview: Jana Avanzini

Zwei Frauen räumen ab

Die Werkbeiträge der Kantone Ob- und Nidwalden gehen in diesem Jahr an zwei bildende Künstlerinnen, die in ihren Arbeiten neue Wege beschreiten.



Olivia Abächerli



Brigitta Würsch Bilder: zVg

Mit dem gemeinsamen Ausschreiben von Werkbeiträgen verfolgen Obwalden und Nidwalden die Absicht, Kulturschaffende mit Bezug zur Region unmittelbar und personenbezogen zu fördern. Die Jury hat dieses Jahr entschieden, den grossen Werkpreis in der Höhe von 20000 Franken an Olivia Abächerli und den mit 10000 Franken dotierten kleinen Werkbeitrag an Brigitta Würsch zu vergeben.

Olivia Abächerli (*1992), aufgewachsen in Nidwalden und in Obwalden, arbeitet in ihrem Projekt «JVDB, artistic research zu Johanna van den Berg» mit einer künstlerischen Form von Recherche, welche die wissenschaftliche Recherche ergänzt. Ihr Interesse gilt der Spurensuche nach Johanna van den Berg, der indigenen Ehefrau des sogenannten Borneo Louis aus Nidwalden, der im 19. Jahrhundert in holländischen Militärdiensten stand und nach seiner Rückkehr Gemeindepräsident von Ennetbürgen war. Ihr gemeinsamer Sohn wurde

später sogar der erste «Nationalrat of Color» in der Schweiz. Über sie ist jedoch kaum Genaueres bekannt. In Olivia Abächerlis Projekt geht es um die Erschaffung möglicher Perspektiven auf diese Person, die in eine Publikation sowie in eine Einzelausstellung im Jahr 2021 münden werden.

Brigitta Würsch (*1966), aufgewachsen in Nidwalden, will in ihrem Projekt «turn on» ihr eigenes künstlerisches Schaffen reflektieren. Ein Auslandsaufenthalt und der darauffolgende Atelierwechsel hat einen Umbruchprozess in Gang gesetzt, den sie nutzen will, um neue Impulse – oder eben «turn on's» – für ihre künstlerische Arbeit zu erhalten. Dabei arbeitet sie mit unterschiedlichen Materialien und experimentiert mit temporären Räumen.

Wer hatte die Wahl?

Seit 2017 bezieht die Ausschreibung alle Kultursparten mit ein. Die Bewertung der

sieben eingegangenen Dossiers im aktuellen Jahr nahm eine eigens zusammengestellte Fachjury vor. Ihr gehörten Reto Ambauen (Theaterschaffender), Laura Breitschmid (Kuratorin), Isa Wiss (Musikerin), Hansjörg Bucher (Vertreter Kulturkommission Obwalden) und Eva-Maria Odermatt (Vertreterin Kulturkommission Nidwalden) an.

Arndt Schafter

INFO

Die öffentliche Übergabe der beiden Werkbeiträge findet am Dienstag, 1. Dezember 2020, in Stans statt.

Weitere Informationen zu den Künstlerinnen unter oliviaabaecherli.ch beziehungsweise brigittawuersch.ch.

Winkelrieds talentierte Töchter

Sie tragen den gleichen Namen und die gleiche Leidenschaft. Ein Gespräch mit drei Nidwaldner Künstlerinnen über Heimat, Hunde und Arroganz.

Sie sind nicht verwandt. Um das gleich offiziell geklärt zu haben. Corinne, Thaïs und Eva-Maria Odermatt. Sie gehören zwar alle zu den Dallenwiler Odermatts – und stammen damit allesamt vom grossen Helden Winkelried ab. Doch Schwestern, nein, sind sie keine. Auch wenn die drei Künstlerinnen das seit Jahren immer wieder gefragt werden.

Les artistes primitives

Gemeinsam essen wir Pizza in Horw, und per Radio liegt uns Whitney Houston mit «I will always love you» in den Ohren. Das erste Thema, das am Tisch besprochen wird, ist das Label «jung». «Gehören wir nicht schon zur alten Garde?», fragt die 40-jährige Thaïs Odermatt die 35-jährige Corinne. Doch es antwortet die mit 31 Jahren Jüngste im Bunde Odermatt. «In Nidwalden zählen wir klar zu den jungen Vertreterinnen in der Kultur. Ihr als Künstlerinnen oder ich als junge Vertreterin in der Kulturkommission», stellt Eva-Maria fest. Nidwalden sei sowieso überaltert, das sagen offenbar die neusten Zahlen, und die Diskussion dreht sich schnell um das Wegziehen und das Heimkommen. Und darum, wie man als Künstlerin aus Nidwalden wahrgenommen wird. Man habe eine Art Exotenbonus, «Der Bonus für les suisses primitives», so erlebt es Corinne besonders in der Welschschweiz.

In Nidwalden lebt von den dreien nur noch Eva-Maria. Ein Grund dafür sei sicher, dass sie ihr Studium in Luzern an der Kunsthochschule gemacht habe. Derweil wohnte sie weiter zu Hause, half auf dem Hof der Eltern. So habe sie ihr Netzwerk nie gross in einer anderen Region aufgebaut. Zudem sei es fruchtbar, sich in Nidwalden zu engagieren: «Projekte werden wahrgenommen, man spürt die Auswirkungen, und gerade wenn man im Kunstbereich arbeitet, sticht man heraus.»

Ihrer Heimat fühle sie sich nicht weniger verbunden, auch wenn sie mittlerweile mit ihrem Partner und Kind in Kriens lebe, sagt

Thaïs. Sie sei sowieso regelmässig in Stans, da gerade dort viel und leidenschaftlich Kultur gemacht und konsumiert werde. Ausserdem sei die Schweiz so winzig, da sei es eigentlich egal, wo man wohne, findet Corinne. Das tut sie seit einigen Monaten hauptsächlich in ihrem VW-Bus. Wieder nach Nidwalden zu ziehen, das kann sie sich jedoch nicht vorstellen. «Es gibt noch so viele andere Orte, die mich interessieren. Und nach den drei Jahren in den USA wollte ich umso mehr die Welt entdecken.» Die Nidwaldner Nomadin, die ihre Ausbildung an der Fachklasse Grafik in Luzern machte, hat sich in den vergangenen Jahren immer stärker auf textile Arbeiten konzentriert. Sie näht irre Kostüme für die noch irrere Band Blind Butcher, Fahnen für den Weltuntergang und stickt traurige Songzitate auf Taschentücher. Gemeinsam mit der Künstlerkollegin Anita Zumbühl reiste sie mit der Black Smoke Medicine Show umher, und neuerdings ist sie Teil der Verlagsleitung des Comic-Magazins «Strapazin». Im kommenden Jahr will sie sich über ihre textilen Arbei-

ten nochmals stärker mit dem Thema Zugehörigkeit auseinandersetzen. Im Senegal.

Thaïs versuchte sich erst als Primarlehrerin, wandte sich dann bald dem Film zu, studierte Video an der HSLU – Design & Kunst und besuchte schliesslich in Berlin den Masterstudiengang «Regie Dokumentarfilm». In der Zentralschweiz arbeitet sie als freischaffende Filmregisseurin an Kurzfilmen und Videokunst-Installationen, als Gastdozentin und Mentorin an der Kunsthochschule Luzern. Immer wieder realisiert sie dabei sehr persönliche, auch politische und berührende Produktionen oft mit ihrem Partner in Kunst und Leben, Carlos Isabel Garcia. Nach viel beachteten Filmen wie «Kurt und der Sessellift» oder «Nid hei cho» hat Thaïs nun ihren ersten Dokumentarfilm von 65 Minuten beendet: «Amazonen einer Grossstadt», ein Film über Kämpferinnen verschiedenster Formen im urbanen Berlin. Die Weltpremiere war an einem der wichtigsten lateinamerikanischen Filmfestivals in Buenos Aires geplant, wurde jedoch zum Corona-Opfer.



Körperliche und geistige Nahrung am Mittag.

Arrogant oder hilflos?

Was Eva-Maria eigentlich alles macht, das wisse keiner so recht, ist sie überzeugt. Und im Gespräch wird schnell klar, weshalb das so sein könnte. Denn obwohl sie als Grafikerin, Festivalleiterin, Projektleiterin, Dozentin, Technikerin, Kommissionsmitglied, Studentin und heimliche Künstlerin amtiert, nennt sie sich gerne «bequem» und versteckt sich lieber hinter der Kamera. Das Kulturmanagement-Studium hätte sie sich sparen können, denn offenbar hat sie es im Blut. So leitete sie im vergangenen Jahr neben der Technik am Volkskulturfest Obwald auch ihr eigenes Festival, das Hofair. Darauf wolle sie sich künftig wieder stärker fokussieren: das Organisieren von Bühnen aller Art für andere Künstler*innen in Nidwalden. Womit eine Diskussion über Organisationstalent und praktisches Denken beginnt. Zwei Dinge, die nicht unbedingt als Stärken von Kunstschaffenden verschrien sind.

«Aber es braucht doch auch die Fantasten unter uns», ruft Thaïs aus: «Die, die kreativ

sind, ohne sich von einer möglichen Umsetzung im Denken einschränken zu lassen.» Doch sie wird sogleich gekontert. «Aber es ist echt schwierig, als freischaffende Künstlerin zu bestehen, wenn man sich selbst nicht organisieren kann», sagt Eva-Maria, und Corinne pflichtet ihr bei. Sei man unpraktisch veranlagt, dann könne man den grösstmöglichen Output haben, es werde nichts daraus. Es sei auch anstrengend, findet Corinne, «wenn Künstler*innen unorganisiert irgendwo aufschlagen und davon ausgehen, dass es schon irgendwer rettet. Es ist auch arrogant.» Thaïs widerspricht: «Bestimmt kann man das in der Vermittlung und in der Organisation so erleben. Und dass ihr solche Erfahrungen mit Künstler*inenn gemacht habt, glaube ich gut.» Sie wolle jedoch auf etwas anderes hinaus. «Die Kunst wird immer stärker bürokratisiert und akademisiert.» Sie bezweifle jedoch, dass das dem Freigeist der Kunst zuträglich sei. «Ich schätze das Impulsive und Chaotische, das Risiko und auch das Scheitern.» Da stimmen nun alle zu. Und auch in

einem etwas traurigen Punkt wird man sich einig: «Es ist in der Kunst auch einfach besser, arrogant zu wirken, als hilflos.»

Hilflosigkeit. Ein Gefühl, das bei Thaïs in den letzten Monaten einige Male aufkam. Ihr Film «Amazonen einer Grossstadt» landete im Corona-bedingten Filmstau. Premieren fielen aus, wurden verschoben und ins Netz verlegt. Das alles machte ihrem Langfilm-Erstling die Geburt schwer. Mittlerweile habe sie sich wieder beruhigen können – denn 2021 wird der Film in der Schweiz im Kino laufen. Und nächste Projekte stehen in den Startlöchern.

Schliesslich, nach all der Kunst, drehen sich die Gespräche um Camping und Hundebesamung – was gerade so beschäftigt. Odermatts sprechen von ihren Bienen, Hunden, Katzen, von Kind und Mann. «Sexy eyes» von Dr. Hook klingt aus den Lautsprechern, als wir uns am Nachmittag wieder aufmachen. Zum organisierten Aufbau einer Ausstellung und zur praktischen Betreuung von Student*innen.

Jana Avanzini

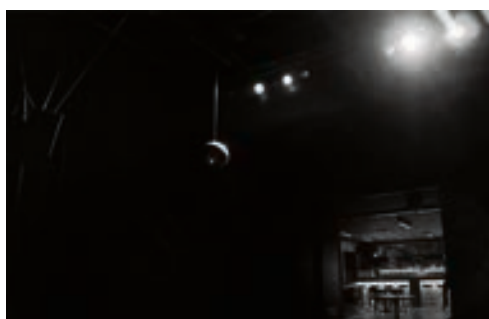
Bilder: Stefano Schröter



Künstlerin und Gestalterin Corinne Odermatt, Filmemacherin und Videokünstlerin Thaïs Odermatt, Festivalleiterin und Grafikerin Eva-Maria Odermatt (v.l.)

Stägeli, Gädeli, Bunker oder Chäller

Jugendräume, Jugendhäuser – sie sind Treffpunkte für Partys und Tischfussball. Doch oft sind es auch die Orte, an denen junge Menschen zu Kulturschaffenden werden.



Jugendlokale sind neben Treffpunkten oft auch Talentschmieden. Bilder: zVg

Viel kulturelles Engagement im Kanton lässt sich auf dieses Haus zurückführen. Es ist eine Talentschmiede», das sagt der Jugendbeauftragte von Obwalden, Luciano Gagliardi, wenn er vom JUKO-Pavillon in Sarnen spricht. «Hier können Jugendliche Eventmanagement-Luft schnuppern und gemeinsam Neues erschaffen.» Räume und Strukturen wie das Jugendhaus in Sarnen hätten einen grossen Mehrwert für die Jugendlichen und darüber hinaus für das kulturelle Leben des Kantons.

Als beste Beweise für Gagliardis Aussage lassen sich das Obwaldner Festival Rapattack, die Konzertreihe Sound am See oder das Hergiswiler Lakeside Festival nennen. Alle drei wurden von Jugendlichen mitbegründet, die im JUKO-Pavillon oder im Heju in Hergiswil ihre ersten Schritte als Kulturveranstalter*innen taten.

Unsterblich oder fast vergessen

Spricht man heute von Jugendlokalen, werden die grossen Häuser genannt: der Senkel und der JUKO-Pavillon. Doch es existiert eine ganze Reihe weiterer Orte. Der älteste unter den «Unterwaldner» Jugendräumen ist wohl der Buochser Süesswinkel. 1983 wurde dieser mit einem Ansturm von Besucher*innen eröffnet. Ursprünglich Gädeli getauft, wurde er bald umbenannt, zu nahe war der Name am Stägeli in Stans, welches damals existierte. Dafür gibt es im Stanser Spritzenhaus einen Raum und seit 2012 auch den Senkel. Dann ist da der Chäller in Hergiswil,

das Lieli in Beckenried, der Bunker in Lungern oder der Bunker in Büren – mit einer recht wilden Partyvergangenheit. So wie sie auch das Fantasy hatte – früher Domino genannt. Eine bunkerähnliche Anlage unter dem Schulhaus in Stansstad, welches Garant für wilde Partys war, an welchen getanzt wurde, bis das Kondenswasser von den Wänden lief.

Da gibt es in Ennetbürgen das Moe's, einen Jugendraum in Emmetten, Engelberg, Giswil oder Ennetmoos. Einige Jugendlokale in den Gemeinden sind für die Jüngeren der Jugendlichen gedacht und werden von Schule oder Kirche gestellt. Hier gibt es klarere Regeln, Alkohol und Tabak sind verboten. Andere Lokale werden von Jugendlichen selbst geführt – unter der Leitung einer Jugendarbeitsstelle, eines Beirates oder ehemaliger Mitorganisator*innen.

«Das Bedürfnis von Jugendlichen nach physischen Orten ist erstaunlich gross», sagt Luciano Gagliardi. Virtuelle Räume sind kein Ersatz, das wird immer stärker klar. Obwalden hat deshalb ein neues Projekt lanciert: zwei Bauwagen, die als Treffpunkt aufgestellt werden können, wo junge Menschen aktuell danach verlangen. Darin können sie sich treffen, austauschen und sich engagieren – leider wurde die Testphase von Corona unterbrochen.

Wer hält die Stange?

Die Fluktuation in Jugendräumen und -häusern ist oft gross. Jugendliche engagieren

sich vielleicht zwei bis fünf Jahre am selben Ort – dann entwachsen sie ihm. So erleben Jugendlokale Blütezeiten unter engagierten Gruppen und geraten dann wieder fast in Vergessenheit. Einige schliessen, um ein paar Jahre später wieder aufgebaut zu werden. Eine Entwicklung, die logisch und eigentlich auch unproblematisch ist, sagt Matthias Rutz, Jugendarbeiter von Stans: «Es kommen immer wieder engagierte Kids nach – doch es ist dementsprechend schade, wenn Angebote jedesmal neu aufgebaut werden müssen, nur weil zuvor eine Generation weniger aktiv war oder stärker rebellierte.» Es sei wichtig und nachhaltig, dauerhaft und professionell in die Jugendarbeit zu investieren, sagt er.

Professionelle Jugendarbeit ist ein Gebiet, das sich in den letzten Jahrzehnten stark entwickelt hat. Der Fokus verlagert sich von einem präventiv und damit negativ gewerteten Verständnis der Jugendarbeit hin zu einem positiven. Hin zu kultureller Partizipation, Engagement und Selbstverantwortung.

Professionell wird Jugendarbeit im Kanton Obwalden in drei von sieben Gemeinden geboten – und über eine kantonale Stelle. In Nidwalden hingegen ist Jugendarbeit alleine Sache der Gemeinden. Vier von elf haben dafür professionelle Stellen. Eine kantonale Stelle, die sich der Vernetzung und Entwicklung der Jugendarbeit im Kanton widmen könnte, gibt es in Nidwalden nicht, die Politik hat sich bisher dagegen ausgesprochen.

Jana Avanzini

Ein junges Baudenkmal

Baudenkmäler werden meist mit der älteren Geschichte verbunden. Zu Unrecht fehlen deshalb jüngere Bauten wie das Hergiswiler Totenhaus in unserem Bewusstsein.

Für ein breites Publikum besitzen ältere Bauten zwangsläufig einen höheren kulturellen Wert als diejenigen, die beispielsweise ihr 50. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Architektonische Qualität, Technik und soziale Bedeutung werden bei dieser Betrachtung komplett ausser Acht gelassen. Im Sinne einer Gleichbehandlung aller baulichen Epochen liegt es deshalb an der Denkmalpflege, auch auf die jüngeren Baudenkmäler aufmerksam zu machen. Eines dieser jüngeren Baudenkmäler im Kanton Nidwalden befindet sich im Fried-

hof neben der römisch-katholischen Pfarrkirche von Hergiswil. Im Jahr 1977 erbaut, ging das Totenhaus in Hergiswil aus einem von der Gemeinde organisierten Wettbewerb für einheimische Architekten hervor.

Priorität statt Provisorium

Vor dem Bau des Totenhauses wurden die Verstorbenen in Hergiswil jahrzehntelang in der kleinen Kapelle zwischen Post und einem Lebensmittelgeschäft aufgebahrt. Dabei musste der Trauerzug jeder Beerdigung die belebte Bahnhofstrasse überque-

ren. Mit der Erstellung eines Totenhauses beabsichtigte die Gemeinde dieses seit langem dringende Anliegen zu lösen.

Im Rahmen einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung vom 28. November 1969 wurde eine Friedhofserweiterung beschlossen, die in der zweiten Etappe den Rückbau des Hauses Tuggenhostatt und an dessen Stelle ursprünglich den Bau des neuen Totenhauses vorsah. Aus praktischen und finanziellen Überlegungen beschloss der Gemeinderat schliesslich, das Areal Landheim für ein einfaches, aber zweckmässiges Totenhaus vorzuschlagen.

Dem Architekten Anton Bühlmann gelang es schliesslich, mit dem Siegerprojekt die gestellten Anforderungen mit einer harmonischen architektonischen Gestalt zu verbinden. Neben der geräumigen Abdankungshalle enthält das Gebäude einen Vorbereitungsraum, einen Materialraum und ein WC. Den Angehörigen der Verstorbenen wurde zudem ein weiterer Raum hinter der Abdankungshalle zur Verfügung gestellt.

Die ideale Ergänzung

Als eingeschossigen, massiven Hallenbau entworfen, hat das Totenhaus eine Aussengestalt, die vor allem durch horizontale Linien geprägt ist. Die Schichtung der grob verputzten Wände, des seriell lamellierten Fensterbandes und das Flachdach verleihen dem Ganzen eine schwebende Leichtigkeit. Aber auch über der Gebäudemitte, im Zentrum der Halle, liegt eine weitere Fensterschicht, welche das pyramidale Dach vom Flachdach absetzt. Durch die Verlängerung des Flachdachs entsteht ein Aussenraum, der eine Vorhalle zum eigentlichen Hauptraum bildet.

Zum Friedhof ausgerichtet, bildet das Totenhaus einen überzeugenden Abschluss des Kirchenareals im Westen und ist dank der zurückhaltenden, aber sorgfältigen Gestaltung und der behutsamen Integration kaum mehr aus dem Kirchenensemble wegzudenken.

Martin Garcia



Totenhaus Hergiswil. Bilder: UNIT Architekten



Aufgereiht: Junge Kulturschaffende



Anja Kiser
in Film und Theater

Anja Kiser (24) entdeckte ihre Leidenschaft für das Schauspiel mit bereits 12 Jahren im Märlietheater Obwalden. Als sie mit 16 Jahren als Statistin bei einer Luke-Gasser-Produktion mitwirkte, packte sie die Faszination für den Film, und schon bald befand sie sich auf dem Weg nach Köln an die Filmschauspielschule, welche sie 2018 abschloss. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten im Schauspiel entdeckte sie in Sachseln ihr Interesse für die Regie, wo sie beim Laientheater als Regisseurin mitwirkt. Ihre Liebe für die Transformation, welche Personen im Kontext des Schauspiels durchmachen, beflügelt sie bis heute. Es fasziniert sie, zu sehen, wie Menschen in ihre Rollen hineinwachsen. Heute besucht Kiser die Filmschule in Bern, wo sie sich mit Kamera und Schnitt beschäftigt. An der Obwaldner Kulturszene schätzt die Sarnerin die Vielfalt und Dichte des Theatergeschehens und wie viel Kulturelles gemacht wird. Die familiäre Art der ländlichen Kulturszene gefällt ihr, da man bei jedem Anlass auf bekannte Gesichter trifft.



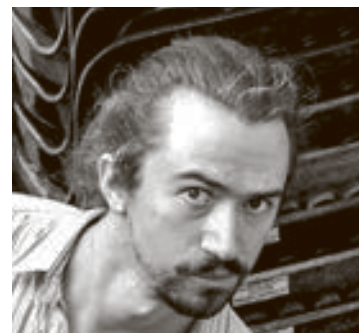
Jul Dillier
Zwischendrin

Als leidenschaftlicher Musiker und Komponist konnte Jul Dillier im Verlauf seines Lebens bereits bei etlichen Projekten mitwirken und seiner schöpferischen Natur freien Lauf lassen. Besonders wichtig ist dem 30-Jährigen die Vielfalt des musischen Spektrums. Die Zusammenarbeit mit diversen Personen aus verschiedensten Sparten der Kultur und Ecken der Welt liegen bei ihm im Fokus. Die Kulturszene Obwalden erlebt er als offener und unterstützender Raum. Obwohl er heute neben Sachseln zu einem grossen Teil in Wien lebt, wo er musiziert, seinem Studium und seinen Projekten nachgeht, hat er Obwalden nicht vergessen und wirkt weiterhin bei der Planung und Durchführung heimischer Projekte wie bei «Kulturlandschaft Obwalden» oder der «Moschti» mit. Dillier sieht die Dualität von Stadt und Land als gegenseitig bereichernd an. Die Stadt gibt ihm neue Inspiration, Raum für den Austausch mit anderen Künstlern und die Möglichkeit, sein Schaffen in Relation zu sehen. Das Land war und ist prägend für seine musikalische Ästhetik und gibt ihm in intensiven Phasen die nötige Ruhe und Bodenhaftung.



Denise Huser
am Gesang

Ishantu, im echten Leben Denise Huser, ist eine Singer-Songwriterin aus Sachseln. Seit ihren Kindesjahren ist die Musik ihre stete Begleiterin, vom frühen Gesangsunterricht über die ersten Begegnungen mit der Gitarre und der Kunst des Komponierens bis hin zur selbstständigen Veröffentlichung ihrer ersten CD. Die Musik ist für sie eine Herzenssache, welche Heilung spenden kann. Diesem Aspekt der Musik widmet sich die 32-Jährige nebst ihrer Tätigkeit als Sängerin ganz besonders in der Form von «Soundhealing». Eine Praktik, bei welcher mithilfe von Klängen und Geräuschen Körper und Seele Ruhe und Heilung erfahren können. Die Kulturszene Obwalden beschreibt sie als ein farbenfroher, langsam wachsender Raum. Sie ist fasziniert von der Ideenvielfalt der Akteure und der Bereitschaft, Neues zu kreieren. Veranstaltungen wie das «Landäbärg Unplugged» zeigen ihr, dass die Szene lebt und diverse Generationen und Nischen durch die Musik vereint werden können. Ihr ist es wichtig, dass man als Mensch die Offenheit hat, den eigenen Horizont zu erweitern, doch stets weiss, wo die eigenen Wurzeln liegen.



Christoph Blum
an der Panflöte

Christoph Blum aus Giswil ist kein Bühnenmensch. Er liebt das Theater, musikalisches Auftreten und alles, was dazwischenliegt. Durch seine vielfältige musische Begabung weiss er mit diversen Instrumenten umzugehen. Als ausgebildeter Komponist weiss er auch, wie man diese zu farbenfrohen Kompositionen vereinigt. Ein weiterer beruflicher Zweig ist das Unterrichten der Panflöte. Der 30-Jährige interessiert sich nebst seiner musikalischen Tätigkeit für Volkskultur, welche auch sein Schaffen inspiriert: Sagen, Brauchtum, Dialekte, Bauernhausarchitektur. Einflussgrössen, welche in ihrem Zusammenspiel eine Kulturlandschaft bilden und färben. Obwalden erlebt er als eine sehr lebhaftes Kulturregion mit einem reichhaltigen Theaterleben. Es fasziniert ihn, wie in peripheren Regionen das Kulturleben floriert und wie einzigartig in der Schweiz das kulturbürgerliche Leben auf dem Land praktiziert wird. Kulturell fühlt sich Blum gleichzeitig als Stadtmensch und in Obwalden zu Hause.

Aufgereiht: Junge Kulturschaffende



Carmela Sullivan
auf der Haut

Luzern, Büren und Stans schmücken sich gerne mit der 26-Jährigen. Doch die Wurzeln von Carmela Sullivan liegen eigentlich in Luzern und Obwalden. Ihr Vater ist der Obwaldner Kunstmaler Martin Sullivan, für die gelernte Polygrafin aber war das Zeichnen – auf Papier und den Körpern von Freunden – lange nur Hobby. Doch dann ging alles schnell. Gefühl kaum hatte sie mit dem Tätowieren begonnen, wurde sie schon als einzige Schweizerin und einzige Frau unter die Top Drei der Nachwuchstalente im internationalen «Tätowier-Magazin» gewählt. Im Sommer 2020 eröffnete sie ihr eigenes Studio, beeindruckend chic an der Stadtluzerner Hotelküste und mit einer Reihe internationaler Gäste. Ihr eigener Einsatz als Gasttätowiererin in Orlando wurde im vergangenen Jahr begeistert von der Presse aufgegriffen. Denn engagiert wurde sie dabei von Carey Hart – seines Zeichens Ehemann der Sängerin Pink. Sullivan konzentriert sich in ihrer Arbeit hauptsächlich auf Tiere und Porträts. Künftig jedoch möchte sie sich auch weiter auf Motive aus Film und Mythologie spezialisieren.



Anna Gander
an der Harfe

Anna Gander (18) wurde in der Zeitung gerade hoch gelobt. Ihre Maturarbeit war der Grund – ein Dokumentarfilm über den Aphasiechor Zentral-schweiz. Ein Chor aus Menschen, die wegen Erkrankungen des Sprachzentrums nicht sprechen, aber singen können. Die Stanserin hatte den Chor über Monate begleitet und das Material zu 30 Minuten Film verdichtet. Ein Film mit Wirkung, sagt Filmwissenschaftlerin Franziska Trefzer: «Eine Arbeit, die es mit vielen Bachelor-Arbeiten mühelos aufnehmen kann.» Trotzdem soll das Filmschaffen für Gander nun, nach der Matura, ein Hobby bleiben. Zum Beruf macht sie eine andere Kunst. Seit dem Herbstsemester 2020 studiert sie an der Musikhochschule Luzern. Die Harfe entdeckte die mehrfache Preisträgerin nationaler Musikwettbewerbe schon mit sieben Jahren. Als einzige Harfenspielerin ihres Jahrgangs startet sie nun ohne Schwerpunkt. «Ich möchte offenlassen, wohin sich mein Interesse während des Bachelors entwickelt», so Gander. Was Sinn macht, wenn man nicht nur den klassischen Weg geht. Wie Gander mit der Harfe auch mal bei einem Openmic auftaucht.



Robin Pickis
in der «Schwiizchiste»

307000 Abonnenten auf Instagram, 70000 auf Facebook und 40000 auf TikTok. Robin Pickis trifft mit seiner «Schwiizchiste» den Nerv der Zeit. Wie mit dem Techno-Track aus den Mahnworten unseres Bundesrates: Bersets «Bleiben Sie zu Hause» jedenfalls ging dieses Frühjahr viral. Der 27-Jährige wollte eigentlich Lehrer werden, doch bald schmiss er sein Studium. Ein 80-Prozent-Pensum beim SRF, die eigene Web-Show kam dazwischen. Seit vier Jahren dreht der Oberdorfer nun mit Julian Graf und Ramin Yousofzai Videos für «Schwiizchiste», und seit drei Jahren haben sie ihre Show «Zwei am Morge». Nebenbei gründete Pickis seine eigene Firma, eine Social-Media-Agentur. Bereits 2013 jedoch konnte man Pickis im Fernsehen beobachten. In der DOK-Serie «Internatsschule Ftan – Das Jahr der Entscheidungen» begleitete das SRF eine Abschlussklasse. Pickis, der seine Matura im Ftan machte, wurde begleitet, wie er für seine Maturaarbeit fünf Tage in einem Wald in Obwalden lebte, abseits der Zivilisation. Gegessen habe er dabei 2450 Heidelbeeren und 150 Heuschrecken.



Adrian Würsch
ohne Edelweisshemd

Die Jugend bekommt langsam ein unverkrampfteres Verhältnis zur Volksmusik», sagt Adrian Würsch. Der 29-jährige Emmetter begann als Kind, Schwyzerörgeli zu spielen, beschränkte sich jedoch nie auf eine Musikrichtung. Mit dem Örgeli und dem Schlagzeug spielte er früh in unterschiedlichsten Formationen. 2018 schloss er an der Musikhochschule Luzern den Master ab. Heute unterrichtet er an einer Musikschule, widmet sich Projekten in der traditionellen Ländlermusik, der Neuen Volksmusik und weiteren Musikstilen. «Ich suche einen unverkrampften Zugang, arbeite vom Material aus», sagt er. Für diese Herangehensweise – wie mit der Band Zuckdraht – wurde er schon mit 16 interviewt und gelobt, was er heute teils auch kritisch betrachtet. «Volksmusik fiel lange praktisch unter geistige Landesverteidigung und wurde deswegen konserviert», so Würsch. In den 90er-Jahren tauchten schliesslich Musiker wie Markus Flückiger auf, die den Weg für die neue Volksmusik ebneten. An ein breiteres Publikum gelangte diese aber erst in den letzten Jahren – mitgetragen durch eine neue Generation, zu der definitiv auch Würsch gehört.



FUNDERS

Projekte starten
und finanzieren auf
www.funders.ch

Kooperationspartner



Nidwaldner
Zeitung

Obwaldner
Zeitung

Gut **informiert** sein
war noch **nie** eine **Kunst**.

Luzerner
Zeitung

Zuger
Zeitung

Nidwaldner
Zeitung

Obwaldner
Zeitung

Urner
Zeitung

luzernerzeitung.ch

Impressum

Partnerbeilage des Amtes für Kultur und Sport Obwalden und des Amtes für Kultur Nidwalden. Beilage in der «Obwaldner Zeitung» und der «Nidwaldner Zeitung» vom 6. November 2020
Erstellt in Zusammenarbeit mit der «Luzerner Zeitung».

Herausgeberin: CH Regionalmedien AG

Verleger: Peter Wanner

Geschäftsführer: Dietrich Berg

Konzept und Redaktion: Stefan Zollinger, Vorsteher Amt für Kultur Nidwalden; Marius Risi, Leiter Amt für Kultur und Sport Obwalden; Jana Avanzini, Kulturabteilung

Titelbild: Kunst von Corinne Odermatt an Model und Muse Christian Aregger von Blind Butcher. Bild: Philippe Joner

Gestaltung, Bildbearbeitung und Produktion: Sandra Eggstein, CH Regionalmedien AG, Prepress-Produktion

Koordination: Yvonne Imbach, «Luzerner Zeitung»

Inserate: CH Regionalmedien AG, Obere Spichermatt 12, 6370 Stans, Telefon 041 618 62 84, Anzeigenleitung: Roger Gehri

Technische Herstellung: CH Regionalmedien AG

Eine Publikation der **CH Media**

Unterstützte Kulturprojekte

Obwalden

(1. Januar bis 30. Juni 2020)

Bildende Kunst

Fr. 21 400.–

Kunstprojekt «Dorothea – Wegbereiterin für Wunderbares», Nicole Buchmann, Wilen / Einzelausstellung «Waldrusch», Pascale Ettlin, Sarnen / Einzelausstellung in der Galerie Hofmatt, Olivia Abächerli, Bern / Sonderausstellung «Dorothee Wyss», Museum Bruder Klaus, Sachseln / Ausstellung «Pilatus», Kulturraum Kägiswil / Jubiläumsausstellung 20 Jahre Pennello d'Oro in Wilen / Malverein Pennello d'Oro, Kägiswil / Malereisymposium Schloss Gleina, Internationaler Kultur- und Förderverein Schloss Gleina, Zürich / WELTFORMAT, Graphic Design Festival 2020, Luzern / Ausstellung «Treffpunkt – AUF – Blick», Fondation JETZT KUNST, Bern

Musik

Fr. 59 300.–

Stanser Musiktage 2020, Verein Stanser Musiktage, Stans / Projektbeitrag Jugendblasorchester Unterwalden, Kerns / Konzerte der Fidelis Big Band feat. Elritsch / 13. Kammermusikfestival «erstKlassik am Sarnersee», Verein erstKlassik am Sarnersee, Sarnen / Konzertreihe «Pianissimo» 2020 in Alpnach, PIANOissimo, Alpnach / Konzert der «Chestnut Voices» in Alpnach / Konzerte des Projektchors «Männerstimmen Obwalden» / Schweizer Jugendmusikwettbewerb 2020 / Volksmusik- und Jodellager für Jugendliche in Giswil, Haus der Volksmusik, Altdorf / Kurz-Oper «Betly und die Alphütte» in der Aula Cher, Daniel Moos, Claro / UrRock Musik Festival 2020 in Sarnen, Verein UrRock Music Festival, Giswil / Volksmusikkonzert «BergMusik» in Sarnen, Gottfried Burch, Wilen / Konzertprojekt «The Da Vinci Code» des 21st Century Orchestra, 21st Century Orchestra, Luzern / Albumproduktion «Sibesiech» des Volksmusikquartetts Viertaktmotor / Veranstaltungsprogramm 2019/2020 Jeunesses Musicales Suisses / Musikprojekt zur Osternacht in Giswil, Kirchenchor Cantus Giswil / Konzerte des Jodlerklubs Sarnen / Konzerte des Nationalen Jugendblasorchesters / Konzerte des Sinfonischen Blasorchesters Aulos / Konzertreihe «Sound am See 2020», Verein Sound am See, Sarnen

Literatur, Publikationen

Fr. 81 500.–

Buchpublikation «Doppelstern auf der Gruobialp», Verlag bildfluss, Altdorf / Literaturfest Luzern 2020, Schnyder.Kommunikation, Luzern / Dialekt-Tagung in Stans, Internationales Dialektinstitut / Musikalische Lesung «Ill und Üenzli», IG Buch Obwalden, Sarnen / Buchpublikation «Portrait of a Landscape», Pierre-Philippe Hofmann, Brüssel / Buchpublikation «Luxushotelserie in Engelberg», Tal Museum Engelberg / Romanprojekt «Zeit der Arche» und Neuauflage «Kein

Land für alte Frauen», Elisabeth Zurgilgen, Sarnen / Jubiläumsbuch «25 Jahre Sportmittelschule – ein Buch aus der Region für die Region», Schweizerische Sportmittelschule Engelberg / Buchprojekt «Die Gewürzsafari», Martina Graf, Sachseln / Aktualisierte und ergänzte Neuauflage des Obwaldner Mundart-Wörterbuchs von Karl Imfeld, Verlag bildfluss, Altdorf / Buchpublikation «Der Bartgeier und seine erfolgreiche Wiederansiedlung in den Alpen», Haupt Verlag, Bern / Leiterlispiel «Ab ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht», Schürch & Koellreuter, Basel / Kulturkalender 2.0, IG Kultur Luzern, Luzern / Buchpublikation «Lopper – überquert, umrundet, unterquert», Marion Sauter, Root / Buchpublikation «Steile Flügel» von Hanspeter Müller-Drossaart, Wolfbach Verlag, Zürich / Ausstellungskatalog «März 19 bis März 20», Thomas Birve, Wilen / Jubiläumsbuch «100 Jahre Lälli», Lälli-Zunft Sarnen

Film, Theater, Tanz

Fr. 51 500.–

Theaterproduktion «Legände» in Sarnen, Verein Theater Obholz, Sarnen / Fonds für die Untertitelung von Schweizer Filmen, Solothurner Filmtage / Theateraufführungen «Holzers Peepshow» in Kerns, hof-theater, Bern / Operettenaufführungen «Eine Nacht in Venedig» in Arth, Theater Arth, Arth / Wandertheater «Die Spieler», TheaterWärch Stans, Stans / Harmlos Daydance 2020, Verein Harmlos, Sachseln / International Performance Art Giswil 2020, Verein Stroch zu Gold, Basel / Dokumentarfilm «Gallus und Columban oder das feurige Dutzend», Luke Gasser, Kägiswil / Tanzshow «British Dance Fever» in Sarnen, Tanzschule Tanzmanie, Alpnach / Theaterproduktion «Wie Luft», Stiftung Rütimattli, Sachseln / Theateraufführung «Mä läbt nur einisch» in Giswil, Theater Giswil / Upcoming Film Makers Festival 2020, Verein Upcoming Film Makers, Luzern

Kulturvermittlung, Spartenübergreifend

Fr. 21 500.–

12. Internationales Improfestival «Improsante» in Sarnen, Rachel Röthlin, Sarnen / Musik- und Theater-Performance «Menschenlandschaft», Peter Mettler, Wohlen / Umsetzung der Neukonzeption Schweizerisches Agrarmuseum Burgrain, Stiftung Schweizerisches Agrarmuseum Burgrain, Alberswil / Projekt «My Bourbaki Panorama» für Obwaldner Schulkinder 2020-2021, Bourbaki Panorama, Luzern / Obwaldner Auftritt am Festakt des Eidgenössischen Schützenfests 2020 in Emmen, Kantonale Schützengesellschaft Obwalden / Zwei Heimatabende in Sarnen zum 75-Jahre-Jubiläum, Trachtengruppe Sarnen / Fotowerkschau 2020 in der Kornschütte Luzern, Fotodokumentation Luzern / 61. Schweizer Künstlerbörse, t.Theaterschaffende Schweiz, Biel / Kunst- und Kulturprojekt «Hommage 2021», Verein «Hommage 2021», Bern

Nidwalden

(1. Januar bis 30. Juni 2020)

Bildende Kunst

Fr. 14 080.–

International Performance Art Giswil 2020 / Ausstellung «NOW AND FOREVER – 10 MINUTES INTO ETERNITY» / Ausstellung «Pilatus» / Fotodok Fotodokumentation 2020 / Fumetto 2020 / Schweizer Künstlerbörse Zahlung 2020 / Skulpturenpark Ennetbürgen LV 2019-2022 (Zahlung 2020) / Anita Zumbühl – Teilnahme Biennale Bregaglia 2020

Film/Video

Fr. 20 832.–

Herstellungsbeitrag Film «Z wie Zschokke» / Gallus und Columban / Dokumentarfilm: RICHTIG WICHTIG (Wiedererwägung) / App «My Bourbaki Panorama» (Zahlung Jahr 2019) / Die Zauberlaterne 2020

Literatur

Fr. 60 500.–

ISSV Strukturbeitrag 2020 (Erhöhung Beitrag) / Kult.ch / Literaturpause 2020/2021 / Buch: Doppelstern auf der Gruobialp / Literaturhaus Zentralschweiz 2020 Tranche 1 / Literaturpause 2018/2019 (Zahlung 2019) / Buch: «Was der Igel weiss» von Peter Zimmermann

Musik

Fr. 93 000.–

Haus der Volksmusik 2020 / Cantus Konzerttournee 2020 / Konzertreihe Sound

am See 2020 / IGNM Zentralschweiz 2020 / Stanser Musiktage SMT 2020 Leistungsvereinbarung. / Nationales Jugendblasorchester NJBO 2020 / Gemischter Chor Stans 2020 / Band alpha ray – «Times of Doubt» / Stanser Summer 2020 / 110 Jahre Heinrich J. Leuthold / Fidelis Big Band feat. ELRITSCHI 2020 / Berg-Musik 2020 / «Nur Mezzosopran!?» / Brasscode CD-Produktion / Kammermusik im Beinhaus 2020 / Jugendblasorchester Unterwalden 2021 / Joy of Life «Viva la vida» 2020 / Ridlikonzert 2020 / 120 Jahre Zupforchester Luzern / Brass on stage 2020

Spartenübergreifend

Fr. 59 500.–

Herrenhaus Grafenort Leistungsvereinbarung 2020 / 40 Jahre Lehnviadukt/ Seelisbergertunnel / Musikalisch-literarische Soirée «Siegreiche Seele» / Kunstbulletin + artlog.net sowie App / Leistungsvereinbarung Grünenwald 2020 / vi-sarte Strukturkostenbeitrag 2019-2020 (2020) / Leistungsvereinbarung Ermitage 2019 / Bourbaki «Gastfreundschaft & Grenzen überschreiten» / Senkel Betriebsbeitrag 2020 Tranche 1

Theater, Tanz

Fr. 12 000.–

Tanzlager tanzerei 2020 / Freilichtspiel «Doppelstern auf der Gruobialp» / Theater Arth Operettensaison 2019-2020

Kultur-Paar Raphaëla Leuthold & Emanuel Wallimann

Wer in Nidwalden Kultur schafft, wird diesen beiden bestimmt begegnen.



Bild: Emanuel Wallimann

Die Theaterschneiderin und der Grafiker. Das hört sich gar nicht schlecht an. Doch bei Raphaëla Leuthold und Emanuel Wallimann ist der Job nur Teil ihrer Arbeit in der Kultur. Daran bestimmt nicht unschuldig sind ihre Familien. Während Leuthold schon mit vier Monaten das erste Mal im Backstage des Stanser Theaters auftauchte, wo sich ihre Familie engagiert, hatte ihr heutiger Ehemann als Kleinkind eine ausgeprägte Leidenschaft für Marschmusik entwickelt. Kein Wunder, als Sohn des ehemaligen Musikschulleiters und Komponisten Emil Wallimann.

Pausenlos dabei

Die Ausbildung startete Emanuel Wallimann klassisch und solide mit dem KV. Dann bildete er sich als Eventmanager weiter, studierte Grafikdesign an der Kunsthochschule Luzern und brachte sich selbst das Fotografieren bei. Heute arbeitet er neben seinem 80-Prozent-Pensum als Grafiker und Projektleiter bei der Agentur Die Waldstätter auch als freischaffender Fotograf. Was offenbar recht gut funktioniert – dafür, dass er keine Werbung macht und als Rollstuhlfahrer gewisse Aufträge nicht übernehmen kann. Seit Jahren fotografiert er fürs Theater Stans und für diverse Bands, für einen Postkartenverlag, ab und an für Kanton und Gemeinde, und für die Stanser Musiktage, für die er auch die Plakatumsetzung seit Jahren verant-

wortet. Zeitweise habe er seine Kamera immer dabei gehabt. Und seine Frau müsse für Testfotos auch nicht selten Model stehen. «Ständig!», korrigiert sie ihn und lacht. Heute fotografiert er spezifisch für Projekte. Wie eine Serie von Gesichtern, in Anlehnung und inspiriert von Melk Imboden.

Auch seine Frau hat eine Leidenschaft für Projekte. Die Damen-, Herren- und Theaterschneiderin, die seit zehn Jahren am Schauspielhaus Zürich arbeitet, verantwortet dazu seit einigen Jahren auch freischaffend die Kostüme für Theaterprojekte. In Stans versuchte sie sich bald ehrenamtlich als Produktionsleiterin, was sie nun auch professionell für die Luzerner Freilichtspiele übernimmt. Ein Job, der aus langjährigem Engagement am Theater wuchs. Leuthold steht nicht selten selbst auf der Bühne, und mit 25 Jahren hatte sie schon 10 Jahre als Inspizientin bei der Märli Biini auf dem Buckel. «Mir wurde stets viel zugetraut, und meist konnte ich nicht Nein sagen, der Reiz war zu gross», sagt Leuthold. Auch wenn es am Anfang oft aufreibend gewesen sei. So, wie bestimmt auch das nächste Jahr mit der Übernahme und Neustrukturierung der Nähboutique Kaiser in Stans laufen wird.

Hochzeit an der Mürg

Gemeinsam zu erschaffen, Teil zu sein, das ist, was beide antreibt. Auch wenn das Pro-

dukt mal nicht dem eigenen Geschmack entspricht. Es gehe um Vielfalt und nicht nur um eigene Vorstellungen. So kämpfte Wallimann damals als Mitinitiant und Co-Leiter des Jugendkulturhauses Senkel auch für die Goa-Party, selbst wenn er daran nicht teilnehmen wollte. Sowieso sei ihm ein grosses Anliegen, dass alle teilhaben können. Seine Mitarbeit in Vereinen hat so an einigen Orten zu mehr Barrierefreiheit geführt. «Ich helfe gern, aber das kann ich nur tun, wenn die Infrastruktur rollstuhlgängig ist», so einfach.

Ehrenamtliches Engagement im Ausmass, wie es die beiden betreiben, ist ein hartes Stück Arbeit. 2015 war es Wallimann zu viel, und er schmiss diverse Vorstandstätigkeiten hin. «Danach habe ich gefühlt ein Jahr nur Netflix geschaut», sagt er und lacht. Heute engagiert er sich wieder da und dort und hat seine Frau im Vorstand der Theatergesellschaft Stans abgelöst.

Auch seine Hochzeit feierte das Paar 2018 passend im Theater. Mit einem befreundeten Schauspieler als Pfarrer inszenierten sie an der Mürg eine kirchliche Trauung und das Kennenlernen. Dieses hatte ebenfalls hier stattgefunden. Am «jüngsten Tag», zwischen Bühne und Theaterbeiz. Fast hätte man es ahnen können.

Jana Avanzini